

Hans Peter Mensing

Konrad Adenauer (1876–1967)
Bundeskanzler

„Als einer der wenigen Deutschen, denen ihr katholischer Glaube mehr war als Gewohnheit und Routine, lehnte er ungleich den meisten seiner Landsleute das schändliche Naziregime ab.“ Mit diesen Worten würdigte David Ben Gurion (1886–1973) im Oktober 1963 seinen Weggefährten beim Neuanfang nach Hitler und Holocaust, Konrad Adenauer (1876–1967). „Ihm wurde die große Ehre zuteil“, heißt es weiter in der Hommage des israelischen Ministerpräsidenten der Jahre 1948–1953 und 1955–1963 (in denen durch glückliche Fügung auch Adenauer amtierte, erst als Präsident des Parlamentarischen Rates, dann als Bundeskanzler), „von den Henkern jenes Satans in Menschengestalt, der die Herrschaft über Deutschland und die Seelen der meisten Deutschen so sehr gewonnen hatte, daß sie schließlich jede Ähnlichkeit mit dem Ebenbild Gottes und jede Menschlichkeit verloren, mehrfach ins Gefängnis geworfen zu werden.“

Seinerseits lenkte Adenauer, der den Beginn der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft als Oberbürgermeister seiner Heimatstadt Köln (1917–1933), Präsident des Preußischen Staatsrates (1921–1933) und Repräsentant des Zentrums erlebt hatte, in allen Jahren seiner Kanzlerzeit stets den Blick über die eigenen Erfahrungen und das Überleben im „Dritten Reich“ hinaus. So wurde zu Grundtenor und Hauptanliegen, mit denen er immer wieder ins Gewissen und gegen das Vergessen redete, daß die „grauenhaften Geschehnisse, die, von Deutschen an Deutschen wie an den Angehörigen anderer Völker Europas begangen, niemals aus dem Bewußtsein der lebenden Generation verschwinden werden“ (1960). Drohte doch schon damals in

Vergessenheit zu geraten, „welches Chaos Hitler hinterlassen hat: Deutschland zerschlagen, halb Mittel- und Osteuropa den Sowjets überlassen. Millionen von Gefallenen, Vertriebenen, in den Konzentrationslagern Vernichteten und Millionen von Kriegsgefangenen; Hunger und Elend, Haß gegen Deutschland“ (1963).

Mit vermeintlicher Verfolgung und angeblichem Widerstand zu argumentieren, war nach der Katastrophe opportun und verkam im Nachkriegsdeutschland oft genug zu peinlicher Inszenierung und bloßem Alibi. Anders ging Adenauer, der „Staatsmann der Sorge“ (Golo Mann), mit der Vergangenheit um. Was ihm selbst und seinen Angehörigen widerfuhr – daß er und seine zweite Frau Gussie „wegen unseres Widerstandes schwer unter dem Nationalsozialismus haben leiden müssen“ (im Juni 1946 an einen belgischen Freund) –, sprach er nur selten öffentlich an. Zu den wenigen Anlässen zählte etwa die Schändung der Synagoge in Köln an Heiligabend 1959, nach der er im Fernsehen auch andeutete: „Meine Familie und ich sind selbst Opfer des Nationalsozialismus. Es genügt wohl, wenn ich Ihnen sage, daß ich viermal auf einer Todesliste der Nationalsozialisten gestanden habe und daß es an ein Wunder grenzt, wenn ich diese Jahre lebend überstanden habe.“ Die Details der Adenauer-Vita ab 1933 aber wurden durch die Erschließung seines Nachlasses und paralleler Überlieferungen erst Jahrzehnte später bekannt und in ihren Zusammenhang gestellt:

Der im Februar 1933 beim Besuch Adolf Hitlers in Köln von Oberbürgermeister Adenauer gegebene Auftrag, Hakenkreuzfahnen von der Deutzer Hängebrücke entfernen zu lassen; die Schmähung durch den organisierten Volkszorn als „Dieb, Verräter, Separatist“, als „Großprotz von Köln“ und „Blutjude“; dann am 13. März, als der braune Mob „Adenauer an die Mauer“ skandierte, die Mitteilung des Kölner Regierungspräsidenten an Reichsminister Göring: „Ich habe den OB Dr. Adenauer inzwischen beurlaubt, da die Gesamtlage sonst

nicht mehr zu meistern war“, mit der anschließenden Amtsenthebung auch als Staatsratspräsident. – Am 4. April die Verfügung zur Einleitung des Dienststrafverfahrens, gleich danach („als nationaler Schädling verfemt und ausgestoßen“) die Trennung von Frau und Kindern während des einjährigen Asyls in der Benediktinerabtei Maria Laach, wo er am 17. Juli von der offiziellen Entlassung aus den Diensten der Stadt Köln erfuhr (nach § 4 des Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums als „national unzuverlässig“ eingestuft) und im Oktober 1933 seinem Freund Dannie N. Heineman schrieb: „Ich bin fast am Ende meiner Widerstandskraft. Meiner armen Frau geht es ähnlich, sie hält sich tapfer, aber auch sie ist fast fertig. ... wenn nicht meine Familie und meine religiösen Grundsätze wären, hätte ich lange meinem Leben ein Ende gemacht, es ist so wirklich nicht lebenswert.“ – 1934 erst die scheinbare Normalisierung der Verhältnisse, als er sich mit seiner Familie zum Wohnortwechsel nach Neubabelsberg entschloß und ihm die Einstellung des Dienststrafverfahrens mitgeteilt wurde, um nur wenig später, nach dem „Röhm-Putsch“, mit Erschießen bedroht und erstmals verhaftet zu werden (30. Juni bis 2. Juli). – Im Frühjahr 1935 die Rückkehr ins Rheinland und der Umzug nach Rhöndorf, zunächst in das Haus Löwenburgstraße 76; dann aber die Ausweisung aus dem Regierungsbezirk Köln (10. August) und der mehrmonatige Zwangsaufenthalt im Pax-Erholungsheim in Unkel/Rhein (bis April 1936). – 1937 notgedrungen der Vergleich über seine Forderungen an die Stadt Köln mit Oberbürgermeister Karl Georg Schmidt („Er habe den Wunsch, die Sache aus der Welt zu schaffen, er könne aber, da es sich bei mir um einen politischen Gegner des Nationalsozialismus handelte, juristischen und Billigkeitsgründen nur bis zu einer gewissen Grenze Raum geben“) und der Bau des Wohnhauses am Rhöndorfer Zennigsweg.

Der neue, nun endgültige Wohnsitz im Siebengebirge sollte Refugium sein, schützte jedoch den „Machthaber der Vergangenheit“ auch

weiterhin nicht vor Briefzensur, Bespitzelung, „scharfer Beobachtung“ und anderen Repressalien, bis hin zur „Erfassung führender Männer der Systemzeit“ durch den Reichsführer-SS (Juni 1939): „Ich glaubte, daß ich in den ersten Tagen nach Kriegsausbruch verhaftet und fortgeschafft werden würde. Jahre später hörte ich, daß ich als Erster nach der für die Rheinprovinz aufgestellten Liste der bei Ausbruch des Krieges zu Verhaftenden gestanden hatte, daß mein Name aber durchgestrichen worden war. Ich habe niemals in Erfahrung bringen können, wer mich damals vor dem sicheren Tode gerettet hat“ (Adenauer 1961).

Verglichen mit dem agilen, aktiven Adenauer der Jahre vor 1933 und ab 1945 fällt am „Zwangsruhestand der NS-Zeit“ (von dem sein Sohn Paul einmal sprach) die zunehmende Resignation auf. „Ich habe wenig Mut mehr, die Kraft zum Widerstand fehlt.“ Im April 1935 hatte sich angedeutet, was er Freunden im vermeintlich „letzten Lebensabschnitt“ (1. April 1942) anvertraute: „... weil alles, was ich tue, so fern ab von dem liegt, was mich früher ausfüllte, vom ‚handeln‘. Jetzt kann man nur betrachten, und das ist schwer“ (21. März 1940). „... Ich bin eben nicht mehr aktiver Mitspieler, sondern betrachtender Beobachter“ (11. Januar 1941).

Vor diesem Hintergrund und besonders auch aus familiärer Verantwortung schloß sich Adenauer dem aktiven Widerstand gegen Hitler, der in den letzten Jahren des „Dritten Reiches“ in verschiedenen Gruppierungen zusammenfand, nicht an. Allzu schnell hatte sich bewahrheitet, was er noch im Frühjahr 1932 so skizzierte: „Hitler könne nicht mit Propaganda bekämpft werden, sondern nur mit Pulver und Blei. Wenn man nicht bald eine harte Sprache mit ihm reden werde, dann werde er sie in einem Jahre mit uns reden.“ Nachdem also das Unheil seinen Lauf genommen hatte, stand er Umsturzplänen immer skeptischer gegenüber, da „dieser Krieg“ nach seiner Überzeugung

„restlos zu Ende gehen“ mußte, „damit es keinen Kriegsschuldkomplex gibt“ und nicht erneut wie nach 1918 eine Dolchstoßlegende entsteht. Auch zu Carl Goerdeler blieb er in Distanz – „Der Mann hält nicht dicht“ –, zu den militärischen Anti-Hitler-Kräften ohnehin. Bereits in der Frage „Haben Sie schon einmal einen General mit einem klugen Gesicht gesehen?“ (1936 zu Jakob Kaiser) war die Antwort angelegt: „Er hielt nichts von einem Putsch. ... Generäle seien bei uns zum Gehorchen erzogen, zum Putschen seien sie in Deutschland ungeeignet“ (1943 zu August Dresbach und Franz Thedieck). Nun bezieht sich der herkömmliche Widerstandsbegriff eher auf die Weltkriegszeit und die letzten verzweifelten Versuche, das Hitlersystem zu beseitigen. Wer sich aber von Anfang an couragiert widersetzte – Adenauer am 6. Februar 1933: „Das Fundament jeden Staates sei und bleibe das Recht“ – und die brutale Gangart der neuen Machthaber frühzeitig mit großer Härte zu spüren bekam, nimmt im breiten Spektrum der Widerstandsformen durchaus seinen eigenen Standort ein.

Die Situation, in der sich Adenauer gegen Ende von Diktatur und Weltkrieg befand, läßt sich auch nach Jahrzehnten intensiver Forschung noch immer nicht lückenlos rekonstruieren. Der größte Verlust an authentischen Belegen zur Adenauer-Biographie 1944/45 ist eine unmittelbare Folge der nach dem gescheiterten Stauffenberg-Attentat auf Hitler am 20. Juli 1944 auch gegen ihn gerichteten Maßnahmen: „In den letzten Tagen des Juli 1944 hat bei mir ... eine Haussuchung durch 7 Beamte stattgefunden, die unter Leitung des Leiters des SD in Bonn sowie eines Kriminalrats in Köln standen ...“, schrieb er am 18. April 1948 an die Regierungsbezirkspolizei Köln. „Die Haussuchung hat 1 ½Tage gedauert. Die Beamten haben eine Anzahl Papiere und Briefe, die an mich gerichtet waren, mitgenommen. ... Man interessierte sich ... sehr für jedes Papier, das ich in meinem Zimmer verwahrte, und das war viel, da ich seit 1933 so ziemlich meine gan-

ze Correspondenz, Disziplinarakten, Bankakten usw. aufbewahrt habe. Interesse fand eigentlich nur die Correspondenz, die man zum Teil mitnahm, da keine Zeit zur Prüfung bei mir im Haus mehr sei“ (am 27. Juli 1944 an seine Tochter Ria Reiners).

Welche Dokumente der Durchsuchung zum Opfer fielen und wohin sie verbracht wurden, ist bis heute ungeklärt. Gleiches gilt für viele wichtige Einzelheiten der noch bevorstehenden Ereignisse, da im Hause Adenauers auch von seinen Angehörigen nun erst recht nichts mehr aufgehoben wurde, das bei ähnlichen Aktionen entdeckt und als Belastungsmaterial mißbraucht werden konnte. Um so mehr sind wir bei der Spurensuche auf zeitgenössische Zeugnisse (in NS-Akten, Entnazifizierungs- und Spruchkammerverfahren der Nachkriegszeit), auf die Auskünfte und Erinnerungen der Familienmitglieder und Freunde Adenauers sowie auf seine eigenen späteren Aussagen angewiesen – zur Aktion „Gewitter“ vom 23. August 1944 und zur zehntägigen Haft im „Arbeitserziehungslager“ auf dem Kölner Messegelände; zur Überweisung in das Krankenhaus Köln-Hohenlind, zur Entführung von dort und zur Flucht in den Westerwald mit dem 14tägigen Aufenthalt in der Nistermühle bei Hachenburg.

Der erneuten Verhaftung und der Einlieferung in die Strafanstalt Brauweiler (25. September) ging voraus, was Adenauer 1948 im Prozeß gegen einen der Verantwortlichen, Gestapo-Kommissar Kurt Bethke, so zusammenfaßte: „Meine Frau wurde von Rhöndorf zunächst in das Gestapo-Gebäude in Köln gebracht und dort in eine Sammelzelle mit vielen anderen Häftlingen eingesperrt. Wie sie mir erzählte, wurde sie in der ersten Nacht mehrmals durch Bethke zur Vernehmung geholt. Es wurde ihr angedroht, daß auch unsere Töchter ins Gefängnis kämen, wenn sie nicht meinen Aufenthalt angebe.“ Damit geriet Gussie in eine Zwangslage, von der wir neben Adenauers eigener Darstellung – „Meine Frau hat hierdurch einen schweren

seelischen Zusammenbruch erlitten und einen Selbstmordversuch unternommen“ – auch durch die Erinnerungen ihrer Schwiegertochter Lola Adenauer (der Frau des ältesten Sohnes, die sich bei Kriegsende in Rhöndorf aufhielt) Genaueres wissen: „Sie hatte kleines Gepäck mitnehmen können, und in diesem Gepäck befanden sich auch zwei Röhrgen Pyramidon, die meine Schwiegermutter dann in einem Verzweiflungsanfall schluckte. Das Medikament hatte jedoch keine tödliche Wirkung.“ Da es aber zu ihren Aufgaben gehörte, „die Strümpfe der Mitgefangenen zu stopfen, besaß sie das notwendige Stopfgarn, Nadeln und vor allem eine Schere. Mit dieser Schere hat sie dann versucht, sich die Pulsadern aufzuschneiden, erlitt auch einen ziemlich starken Blutverlust, wurde aber doch noch rechtzeitig gefunden und gerettet.“

An den Folgen ihrer Verletzungen starb Gussie am 3. März 1948, wenige Monate vor Adenauers Wahl zum Präsidenten des Parlamentarischen Rates, zum „ersten Mann des zu schaffenden Staates, noch ehe es ihn gab“ (Carlo Schmid). Wie auch nach dem Verlust seiner ersten Frau Emma – im Oktober 1916, ein Jahr vor dem Aufstieg zum Stadtoberhaupt Kölns –, wurde nun wieder, mit dem Leitmotiv einer frühen Tagebuchnotiz, ‚die Arbeit zum Narkotikum für sein Leid‘.

Die ersten Stationen des Neuanfangs lagen bereits hinter ihm – die Rückkehr in die kommunale und regionale Arbeit am Rhein, der Beginn seiner Blitzkarriere in der neu entstehenden Christdemokratie und das frühe parlamentarische Engagement in der britischen Zone –, als der nun 70jährige Adenauer im April 1946 diese Zeilen zu Papier brachte: Die politische Tätigkeit, die er (von den Amerikanern als „prominenter Anti-Nazi“ reaktiviert) auf sich nehmen mußte, „weil schlechthin kein anderer da war, ist sehr aufreibend, körperlich anstrengend und sehr undankbar. Ich suche ihr zu entgehen, sobald ich es irgendwie verantworten kann. Das ist ja überhaupt das Verhängnis

für Deutschland, daß die alte Generation überall an die Spitze muß. Die mittlere Generation fällt nahezu vollständig aus, weil sie in der Partei war. Die junge Generation ist nicht urteilsfähig weder in politischer noch einer sonstigen Hinsicht. Sie muß völlig umerzogen werden.“ Ob in bewußter Anlehnung an die von den Alliierten angestrebte „Re-education“ der Deutschen zu „wirklicher Demokratie“ oder wohl eher in eigenständiger Analyse der vor ihm liegenden Aufgaben, hatte er schon bei der ersten Begegnung mit Abgesandten der US-Militärregierung im März 1945 zu seinem zentralen Zukunftsziel erklärt, dem er von nun an mit großer Entschlossenheit folgen sollte: „... das deutsche Volk von Grund auf zum Frieden zu erziehen.“

Was sich daraus ergab, wurde zur Erfolgsgeschichte ohnegleichen und Adenauer zur dominierenden Kraft in der deutschen Nachkriegsdemokratie: In 14 Jahren als Gründungskanzler der Bundesrepublik Deutschland, auch als ihr erster Außenminister (1951–1955) und, über mehr als anderthalb Jahrzehnte hinweg, als Bundesvorsitzender der CDU (1950–1966) – mit wachsendem Renommee nahezu weltweit und größten Verdiensten für die innere und die internationale Neuordnung, als deutscher Staatsmann, Wegbereiter der europäisch-atlantischen Bündnispolitik und mahnende moralische Instanz im deutsch-israelischen und jüdisch-christlichen Dialog.

Lit.: Adenauer im Dritten Reich. Bearb. von Hans Peter Mensing (Rhöndorfer Ausgabe). Berlin 1991; MORSEY, Rudolf: Adenauer und der Nationalsozialismus. In: STEHKÄMPER, Hugo (Hg.): Konrad Adenauer. Oberbürgermeister von Köln. Köln 1976; SCHWARZ, Hans-Peter: Adenauer. Der Aufstieg: 1876–1952. Stuttgart 1986.

Nachlaß: Stiftung Bundeskanzler-Adenauer-Haus in Rhöndorf.